

Kapitel 1: Einleitung

Neugierde kann auf ein Problem oder aber auf eine Disziplin gerichtet sein. Disziplinär orientiertes Fragen lernt man heute an den meisten Universitäten, und daran ist nichts auszusetzen, es sei denn, das Problem selbst respektiert diese Grenzen nicht und erstreckt sich über mehrere Disziplinen.

(Gigerenzer 1999: 11f., zit. n. Schmitt 2017: VI)

„Erzählen ist allgegenwärtig“. Gerne beginnen auch und gerade erzähltheoretische Einführungstexte mit dieser Beobachtung.¹ Es sei eine „grundlegende Form unseres Zugriffs auf Wirklichkeit“ (Klein/Martínez 2009b: 1), in „allen Bereichen der Gesellschaft unentbehrlich, um Wirklichkeit zu erfassen, um etwas mitzuteilen, um auf andere einzuwirken“ (Martínez 2017: VII) und auch *Wiedererzählen* sei „zu allen Zeiten in den verschiedensten Formen und Gattungen [zu finden]“ (Schumann/Gülich/Lucius-Hoene/Pfänder 2015: 9). Diese Feststellung der Allgegenwärtigkeit des Erzählens steht im Einklang mit zwei Beobachtungen an der Forschungslandschaft: Zum einen mag es der Selbstverständlichkeit von Alltäglichem geschuldet sein, dass sich die Wissenschaft verhältnismäßig zögerlich dem insbesondere mündlichen Erzählen (und mehr noch: wiederholtem Erzählen) gewidmet hat. Zum anderen kann es nicht verwundern, dass ein Untersuchungsgegenstand, der immer und überall ist, nicht von *einer* Disziplin allein erfasst werden kann. Zusätzlich ist also die disziplinäre Leistungsfähigkeit und Zuständigkeit herausgefordert. Vielfach und wiederholt wurde in oder für verschiedene Forschungsdisziplinen ein *narrative turn* bzw. eine *narrative Wende* ausgerufen (exempl. Brockmeier/Harré 2005, Lucius-Hoene 2010), aber durchaus auch kritisch relativiert bzw. ausdifferenziert²

1 So beginnt beispielsweise das „Handbuch Biographie“ mit „Biographisches Erzählen ist allgegenwärtig“ (Klein 2009: XI), der Sammelband „Lernen und Erzählen interdisziplinär“ mit „Erzählen und Erzählungen sind allgegenwärtig“ (Hartung/Steininger/Fuchs 2011: 9) und „Erzählen. Ein interdisziplinäres Handbuch“ wird beworben mit „Erzählen als allgegenwärtiges soziales und kulturelles Phänomen“ (Martínez 2017).

2 Hyvärinen 2010 spricht von „at least four different turns with different agendas and attitudes toward narrative: firstly, the turn in literary theory in the 1960s; the turn in historiography following literary narratology; the turn in social sciences from the 1980s onwards; and finally a more broadly cultural and societal turn to narration.“ Letzterer zeigt sich aktuell in der medialen Berichterstattung im allgegen-

(exempl. Hyvärinen 2010, Straub 2010). Nicht zu leugnen sind jedenfalls deutliche Entwicklungslinien seit den 1970er/80er Jahren, so dass in und unter unterschiedlichen Fachtraditionen Forschungsbewegungen entstanden, die das Erzählen als Untersuchungsgegenstand (wieder-)entdeckten. Diese Hinwendung zum Erzählen als Untersuchungsgegenstand war und ist notwendigerweise interdisziplinär und eng auf fachliche Wechselbezüge angewiesen, was nicht selten auch traditionelle Fachzuordnungen in Frage stellt.³

Am Anfang stehen jeweils fachdisziplinäre Fragestellungen, zu denen dann ein Forschungszugang über Material gefunden werden muss. Solche forschungsthematischen Interessen sind entsprechend breit gefächert, könnten sich im Feld der vorliegenden Arbeit je nach Fach beispielsweise auf Erinnern und Gedächtnis, Sozialisation und Sozialität, Selbst und Identität, Lernen und Bildung, Vulnerabilität und Resilienz, Gesundheit und Krankheit, Routine und Krise, Bewältigung und Trauma, aber auch vieles anderes beziehen. Unabhängig von der Fachdisziplin ergeben sich sodann methodische Herausforderungen: Erhebungstechnisch stellt sich die Frage der Materialbeschaffung bzw. Datengenerierung, auswertungstechnisch die Frage der Datenauswertung und der Interpretation des Materials. Diese methodischen Herausforderungen stehen in besonderer Weise *zwischen* den Disziplinen, so dass interdisziplinäre Wechselbezüge und Weiterentwicklungen notwendig sind, um diese zu überwinden. Für Fritz Schütze und die Biographieforschung seiner Prägung hat der Soziologe Gerhard Riemann diese Notwendigkeit der Meta-Disziplinarität folgendermaßen auf den Punkt gebracht:

[Es] fällt auf, dass er [sc. Fritz Schütze] immer wieder Brücken schlägt und Disziplinen und Ansätze zusammenbringt, deren Vertreter entweder keine Notiz voneinander nehmen oder sich misstrauisch belauern. Und dabei geht es ihm nicht um die Verwischung von Grenzen aus Prinzip, sondern darum, bestimmte Fragestellungen zu verfolgen, die sich im Rahmen herkömmlicher disziplinärer (und anderer) Abgrenzungen nicht mehr bearbeiten lassen. Was dann entsteht, gehört – wie im Fall seines Stils der Biographieanalyse auf der Grundlage narrativer Interviews – nicht mehr *einer* Disziplin. Es entstehen Diskurszusammenhänge von Erziehungswissenschaftlern, Soziologen und Vertretern anderer Disziplinen und Professionen, in denen die disziplinäre Selbstverortung und -behauptung für alle praktischen Zwecke irrelevant geworden sind. (Riemann 2009: 158, Herv. i. O.)

wärtigen Begriff des „Narrativs“, aber auch an populärwissenschaftlichen Publikationen wie „Erzählende Affen: Mythen, Lügen, Utopien – wie Geschichten unser Leben bestimmen“ (El Ouassil/Karig 2021) oder „Das narrative Gehirn: Was unsere Neuronen erzählen“ (Breithaupt 2022).

- 3 Anschaulicher erzählt der Soziologe Fritz Schütze, der wirkmächtige „Entdecker“ des Narrativen Interviews, in der eigenen Disziplin von Anfang an „Außenseiter“ gewesen und nur „randseitige Anerkennung“ erhalten zu haben. Es seien die „Nachbarfachbereiche“ gewesen, insbesondere Erziehungswissenschaft und Linguistik, denen er die Etablierung seiner Methoden zu verdanken habe (Schütze/Ruppel/Chakkarath 2021: 93f.). Pointiert bemerkt Schütze nebenbei, wie Disziplinzuschreibungen fehlschlagen können: „Es stimmt, ‚normale‘ Soziolog*innen denken, das ist das Feld der Psychologie, also Schütze ist entweder ein Germanist oder ein schlechter Psychologe (lacht). Das sind so die Epitheta, die ich vorgeworfen bekomme.“ (Ebd.: 106)

Eine solche methodische Herausforderung, die *zwischen* den Disziplinen steht und nur durch Synthese von Instrumentarien verschiedener Disziplinen jenseits „herkömmlicher disziplinärer (und anderer) Abgrenzungen“ zu bewältigen ist, ist das *Wiedererzählen*. Erste Arbeiten zu diesem neuartigen Ansatz, wiederholtes mündliches Erzählen zu untersuchen, entstanden tatsächlich überwiegend mit Anwendungsbezug in medizinischer Nähe. In der Wiederholung bildet sich die narrative Selbst- und Identitätskonstruktion so über mehrere Zeitpunkte ab und reflexive Prozesse früherer Erzählungen schlagen sich in Wiedererzählungen nieder. Lebenserzählungen und – wenn auch auf konkrete Beschwerden fokussierte – Patientenerzählungen geben Einblick in die biographische Selbstkonzeption in ihrer lebenszeitlichen Entwicklung. Deren Analyse zeigt den individuellen Umgang mit – medizinisch jetzt – Schicksalsschlägen, Krisen und Traumata, Gesundheit und Krankheiten auf Ebene der Lebensführung. Auf Ebene der sprachlichen Selbstdarstellung offenbart sie zusätzlich auch die Entwicklung von Erklärungsroutinen, Darstellungsgewohnheiten und wortwörtlich wiederholten Einzelgeschichten. Dadurch werden beispielsweise direkte medizinrelevante Rückschlüsse möglich auf biographische Ver- und Aufarbeitungsprozesse, Entwicklungs- und Hemmnisfaktoren von Selbstwertgefühl, Handlungsmacht, psychisches Wohlbefinden, psychosomatische Kausalitäten, (Krankheits- und Krisen-)Bewältigung, Vulnerabilität und Resilienz. Deutlich wird, dass und wie sich biographische Narrative, Eigentheorien und Selbstschemata bilden, verändern oder verfestigen. Es ist Chance und Risiko zugleich, dass sich Erfahrungen einerseits in Geschichten festschreiben, sich andererseits aber im und durch Erzählen auch verändern können.

Privilegierten Zugang zu diesen Mechanismen und der Zeitlichkeit des Menschen bietet die Erforschung von wiederholtem Erzählen. Über die Zeit bilden sich Entwicklungen ab, vormals feste Strukturen lösen sich oder verschwinden, zuvor Randständiges gewinnt an Bedeutung oder vielleicht bleibt auch, zumindest scheinbar, alles gleich. Wiederholte Lebenserzählungen im Stegreif ermöglichen es, die jeweils erzählende Person zu sich selbst ins Verhältnis zu setzen und deren *Herstellung und Darstellung von narrativer Identität* (Lucius-Hoene/Deppermann 2002: 10) zu zwei Zeitpunkten des Lebens für tiefe Einsichten einem Vergleich zu unterziehen.

In den nächsten Unterkapiteln der Einleitung führe ich schrittweise in meine Untersuchung ein. Im ersten Schritt entwerfe ich einen Überblick auf den größeren interdisziplinären Zusammenhang, um die besondere medizinische und meta- bzw. interdisziplinäre Relevanz des Wiedererzählens zu entwickeln. In einem zweiten Schritt stelle ich mein konkretes Erkenntnisinteresse dar, entwickle die zugrundeliegende Definition des *Autobiographischen Wiedererzählens* und benenne die anleitenden und begleitenden methodischen und theoretischen Forschungsfragen. In einem letzten Unterkapitel vermittele ich schließlich Gliederung und Arbeitsprogramm der vorliegenden Dissertation.

1.1 Zur medizinischen und interdisziplinären Relevanz des Wiedererzählens

Lebende Systeme oder Ganzheiten aus Organismus und Umwelt sind keine statischen Gebilde. Sie entstehen, wachsen und vergehen als Geschichten. Für die Medizin sind Krankengeschichten Geschichten einer Krankheit. Sie sollten auch Geschichten eines Kranken sein, die der Phantasie einen Raum in der Zeit eröffnen, in dem Arzt und Patient von der Gegenwart in die Vergangenheit gehen, und, was entscheidend ist, bei allem, was sich in dieser Geschichte ereignet, „gemeinsam dabei sein“ können.

(Thure von Uexküll 2013: 70)

Jedenfalls sehen wir bei dieser Betrachtungsweise von „Mensch“, indem wir das Leibliche zum Ausgangspunkt nehmen, an dem in Geschichten verstrickten Menschen ebenso vorbei, wie wenn wir beim einzelnen Menschen seinen Leib als Ausgangspunkt nehmen statt seiner Geschichten, statt seines Verstricktseins in Geschichten. Wir sehen vielleicht nicht so vorbei, daß wir nichts mehr von ihm treffen, aber doch ist das, was wir in den Blick bekommen, abgeblendet gegen die Geschichten. Die vollständige Abblendung mag allerdings nie gelingen, insofern als der Leib des Menschen ein Ausdrucksfeld für Geschichten ist, eine Illustration zu Geschichten, und wir von diesem Ausdrucksfeld und dem illustrierenden Charakter niemals absehen können.

(Wilhelm Schapp 2004 [1953]: 193)

Für die Medizin erweist sich der *narrative turn* (Köhle/Koerfer 2017: 360) durch ihren Anwendungsbezug zusätzlich als „kommunikative Wende“ (Koerfer et al. 2008: 36) hin zur *sprechenden Medizin* (Gülich 2020a [2017]). Diese geht mit einem „Paradigmenwechsel von einem biotechnischen zu einem biopsychosozialen Versorgungsansatz“ (Koerfer et al. 2008: 36) einher, erfordert einen „*biographisch-narrativen* Zugang“ und eine „(Wieder-)Einführung [des Patienten] als *Subjekt*, dessen Krankengeschichte als persönliche Leidengeschichte rekonstruiert wird, die tief in seiner Lebensgeschichte verwurzelt sein kann“ (ebd.).

Medizin und Erzählforschung sind in den letzten Jahrzehnten über verschiedene parallellaufende Entwicklungslinien zueinandergelassen. Elisabeth Gülich (2020b) zeichnet die Entwicklung für die deutsche Psychosomatik nach, indem sie einen zunehmenden Stellenwert des Erzählens im Uexküll-Lehrbuch „Psychosomatische Medizin“ im Verlauf der acht Auflagen zwischen 1979 und 2016 nachweisen kann. Es dokumentiert das wachsende Bewusstsein dafür, dass in Ergänzung eines *paradigmatischen Erkenntnismodus* ein *narrativer Erkenntnismodus* zur Verfügung steht (vgl. Köhle/Koerfer 2017: 366). Durch eine erzählförderliche, offene Gesprächsführung in der Arzt-Patient-Kommunikation entstehen unverzichtbare diagnostische und therapeutische Vorteile (vgl. ebd.).

Zeichnet der Aufsatztitel von Bliesener 1980 mit „Erzählen unerwünscht. Erzählversuche von Patienten in der Visite“ noch ein nüchternes Bild, demonstrieren zentrale Publikationen seither mit ausdrucksstarken Titeln die steigende medizinische Wertschätzung von Krankheitserzählungen bzw. *illness narratives* (Kleinman

1988) und die Entwicklung einer *narrativen Medizin*.⁴ Parallel entdeckte man von der anderen Seite her in der linguistischen Gesprächsforschung ein Interesse an Patientenerzählungen (Gülich 2020a [2017]: 102). Es entstanden Forschungsbereiche und -netzwerke wie *Linguistik und Medizin* oder *Medizin und Interaktion* (Iakushevich/Ilg/Schnedermann 2021, Gülich 2020b). Das Lebenswerk der Linguistin Elisabeth Gülich steht für diese Annäherung. Ihre linguistisch-medizinischen Projekte zu Anfallskranken und Angsterkrankungen führten zur Verbesserung der Differentialdiagnostik durch sprachanalytische Sensibilisierung.⁵ Ihr Einsatz für Interdisziplinarität geht soweit, konsequenterweise auch ein „Plädoyer für die medizinische Weiterbildung von Linguisten“ (Gülich 2020b: 28) auszusprechen.

Auch in der Psychologie wird eine narrative Wende festgestellt, so dass sich nicht nur der Teilbereich der *Narrativen Psychologie* etablieren konnte (vgl. für Überblick exempl. Straub 2010, 2022), sondern auch Felder der „mainstream psychology“ Erzählen als Gegenstand entdeckten (vgl. Habermas 2019: X und Lucius-Hoene 2010). Der 1986 erschienene Sammelband „Narrative Psychology. The Storied Nature of Human Conduct“ hat diese Entwicklung mit in Gang gesetzt. Dessen Herausgeber Theodore R. Sarbin schlug darin vor, Erzählungen als „root metaphor“ der Psychologie zu verstehen. Die Psychoanalytikerin Brigitte Boothe charakterisiert die Perspektive folgendermaßen:

Die narrative Psychologie betrachtet Narrationen als grundlegend für die menschliche Erfahrungsorganisation: die alltagspraktische Erkenntnis, dass Menschen einen großen Teil ihrer Erfahrungen in Geschichten verwandeln und in Form von (Alltags-) Erzählungen kommunizieren, bildet diesbezüglich den Ausgangspunkt. (Boothe 2011: 40)

Für die psychotherapeutische Anwendung stellen der Arzt und Psychotherapeut Carl-Eduard Scheidt und die Psychologin Gabriele Lucius-Hoene fest, dass „unverarbeitete Trauma-Erfahrungen an verschiedenen sprachlichen und inhaltlichen Merkmalen mit relativer Zuverlässigkeit erkennbar sind“ (Lucius-Hoene/Scheidt 2017: 240). Sie stellen heraus, dass zusätzlich zur diagnostischen Leistung die Arbeit mit Erzählungen auch die Chance der *narrativen Bewältigung* eröffnet. Die Leistung des Erzählens,

4 Beispielsweise „The discourse of medicine. Dialectics of medical interviews“ (Mishler 1984), „The illness narratives. Suffering, healing, and the human condition“ (Kleinman 1988), „Narrative knowing and the human sciences“ (Polkinghorne 1988), „The wounded storyteller. Body, illness and ethics“ (Frank 1997), „Just listening: Narrative and deep illness“ (Frank 1998), „Narrative-based medicine. Dialogue and discourse in clinical practice“ (Greenhalgh/Hurwitz 1998), „Narrative and the cultural construction of illness and healing“ (Mattingly/Garro 2001), „Narrative-based Primary Care. A Practical Guide“ (Launer 2002), „Narrative Research in Health and Illness“ (Hurwitz/Greenhalgh/Skultans 2004), „Narrative medicine: Honoring the stories of illness“ (Charon 2006), „Narrative methods for the human sciences“ (Riessman 2008), „The Principles and Practice of Narrative Medicine“ (Charon et al. 2017), „Narrative-based practice in health and social care“ (Launer 2018), „Illness Narratives in Practice: Potentials and Challenges of Using Narratives in Health-related Contexts“ (Lucius-Hoene/Holmberg/Meyer 2018).

5 Es handelt sich um die interdisziplinären Forschungsprojekte „Linguistische Differenzialtypologie epileptischer und anderer anfallsartiger Störungen. Diagnostische und therapeutische Aspekte“ (1999–2011, Gülich/Schöndienst; DFG-gefördert) und „Kommunikative Darstellung und klinische Repräsentation von Angst. Exemplarische Untersuchungen zur Bedeutung von Affekten bei Patienten mit Anfallskrankheiten und/oder Angsterkrankungen“ (2004, Bergmann/Gülich/Schöndienst/Wörmann).

(belastende) Erfahrungen sprachlich erfassen und erzählbar zu machen, kann der Bewältigung von Krankheit (Lucius-Hoene 2002), von Trauma und Verlust (Scheidt/Lucius-Hoene/Stukenbrock/Waller 2014) und allgemein von Erlebnissen (Lucius-Hoene/Scheidt 2017) dienen.

Dazu kommt der Zusammenhang zwischen Erzählen und Identität: Der Psychologe Tilmann Habermas bezeichnete „die Lebensgeschichte als die umfassendste Form der Darstellung der psychosozialen Identität“ (Habermas 2020: o. S.). Die Psychologin Gabriele Lucius-Hoene und der Sprachwissenschaftler Arnulf Deppermann „verstehen autobiografisches Erzählen als *Herstellung und Darstellung von narrativer Identität im Interview*“ (Lucius-Hoene/Deppermann 2002: 10, Herv. i. O.). Ebenso wie die Lebenserzählung ist die eigene Identität also nicht einfach da, sondern wird situativ hervorgebracht und performativ hergestellt. Was freilich nicht heißt, dass ein Mensch über seine Selbst- und Identitätskonstruktion eine volle oder bewusste Kontrolle haben oder haben könnte. Entscheidend ist auch nicht die Frage, ob wir eine kohärente, einheitliche und in welcher Hinsicht auch immer stabile Identität haben. Vielmehr ist die Beobachtung, dass Personen in aller Regel sehr darum bemüht sind, ein klar definiertes und „sinnvolles“ Selbst zumindest sprachlich herzustellen, also *sich selbst* so zu erzählen, als ob es diese stabile Identität tatsächlich gäbe.

Diese starken Zusammenhänge zwischen medizinischen Relevanzen und Erzählen, zwischen Erzählen und Identität und zwischen Identität und Biographie legt schon nahe, dass sich auch eine Entwicklungslinie von der Biographieforschung zur Medizin feststellen lässt. Der Soziologe Fritz Schütze, der als Begründer des *Narrativen Interviews* gilt, hat sich vielfach narrationsanalytisch mit medizinischen Relevanzen und Anwendungsbezügen auseinandergesetzt. Er arbeitete zu „Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie“ (Schütze 2006), aber auch medizinisch viel konkreter zu Diabetesbehandlung (Schütze et al. 2002), Akupunktur (Schütze et al. 2005), Morbus Crohn (Schütze et al. 2006), Leukämie (Schütze et al. 2012) und zu „Ärztliche Vermittlungs- und Beratungsmuster [...] bei Herzinfarkt- und Brustkrebspatienten“ (exempl. Schütze 2013). Sein enger Kollege Gerhard Riemann, mit dem er das Auswertungsverfahren der Narrationsanalyse entwickelte, führte Narrative Interviews mit psychiatrischen Patienten für seine Dissertation „Das Fremdwerden der eigenen Biographie“ (Riemann 1987). Auch der Schütze-Schüler Carsten Detka, ebenfalls an den Forschungsprojekten zu Diabetes und Akupunktur beteiligt, verfolgt diese biographieanalytische Annäherung an medizinische Anwendungsbereiche mit Publikationen wie „Die Rolle von Lernprozessen in der Behandlung chronischer Krankheiten“ (Detka 2003), „Zur Wirkung biographischer Bedingungen in Krankheitsprozessen“ (Detka 2007), „Biographische Arbeit in Krankheitsprozessen“ (Detka 2010), seiner Dissertation zu „Dimensionen des Erleidens – Handeln und Erleiden in Krankheitsprozessen“ (Detka 2011), „Die gemeinsame Arbeit von Ärzten und Patienten an den biographischen Körperkonzepten der Patienten“ (Detka 2013a), „Aneignungsprozesse bei Patienten aus Ärztesicht“ (Detka 2013b) und zur „biographischen Verankerung von Eigentheorien in Krankheitsgeschichten aus der Perspektive der Biographieforschung“ (Detka 2018). Ebenso gab er den Sammelband „Qualitative Gesundheitsforschung. Beispiele aus der interdisziplinären Forschungspraxis“ (Detka 2016) heraus, in dem Schützes Beitrag „Biographische Prozesse und biographische Arbeit als Ressourcen der Diagnose und

Behandlung“ (Schütze 2016) erschien, und war beteiligt am Sammelband „Perspektiven qualitativer Gesundheitsforschung“ (Detka et al. 2020).

Angesichts dieser engen Verflechtung zwischen mündlicher Erzählforschung und medizinischem Anwendungsfeld auf verschiedenen parallellaufenden Entwicklungslinien verwundert es nicht, dass auch die Pionierarbeiten zu wiederholtem Erzählen in medizinischer Nähe stehen: Kathleen Ferrara (1994) untersuchte in „Therapeutic Ways with Words“ anhand aufgezeichneter Psychotherapiesitzungen unter anderem auch *retellings*. Elisabeth Gülich untersuchte die „Orientierung an vorgeformten Strukturen beim Reden über Angst“ (Gülich 2020a [2007b]) und inspirierte damit auch Analysen zu Wiedererzählungen. Rainer Wohlfarth führte in seiner Dissertation zur Identitätsarbeit von Hochaltrigen Wiederholungsbefragungen durch (Wohlfarth 2012), die auch als Wiedererzählen untersucht wurden (Barth-Weingarten/Schumann/Wohlfarth 2012). Entsprechend sind auch im interdisziplinären Sammelband „Wiedererzählen. Formen und Funktionen einer kulturellen Praxis“ (Schumann/Gülich/Lucius-Hoene/Pfänder (Hg.) 2015) zahlreiche medizinisch orientierte Beiträge vertreten: Diese widmen sich der narrativen Bewältigung von belastenden oder traumatischen Erlebnissen (Gülich/Lucius-Hoene 2015), Redewiedergabesequenzen in Interviews vor und nach einer aortokoronaren Bypass-OP (Burbaum/Schumann 2015), Wiedererzählungen in der Psychotherapie (Scheidt/Lucius-Hoene 2015) und wiedererzählten Krankheitsnarrativen (Birkner 2015). Die *Qualitative Psychology*-Special Issue „Exploring Repeated Narration“ nähert sich Wiedererzählungen aus einer Längsschnittstudie schließlich aus entwicklungs- und persönlichkeitspsychologischer Perspektive und stellt die Frage nach „Stability and Change in Narrative Identity“ (Josselson (Hg.) 2019).

Eine solche Sichtung der Forschungslandschaften (vgl. ausführlicher in Kapitel 2) offenbart das Missverhältnis, dass noch mehr interdisziplinärer Austausch notwendig ist, um die jeweiligen einzeldisziplinären Forschungsinteressen verfolgen zu können. So bleiben die bisherigen Ansätze der Wiedererzählforschung überwiegend auf verhältnismäßig kleinräumige Formulierungsphänomene begrenzt (*small story-approach*), so dass die biographische Dimension des subjektglobalen Einzelfalls fehlt (*big story-approach*). Diese ist jedoch notwendig, um Identitätsbildungsprozesse in ihrer je individuellen Dynamik im Verlauf der Lebenszeit als Prozesshaftigkeit eines echten Menschen erfassen zu können. Auf den ersten Blick passt dazu gut, dass im Forschungsfeld der Biographieforschung zunehmend Längsschnittstudien gefordert werden. Allerdings können erste Forschungsvorhaben qualitativer Längsschnittforschung den Anspruch noch nicht erfüllen. Sowohl fehl(t)en bislang gesamtbiographische Wiederholungsbefragungen. Als auch verbleiben die Auswertungen selbst der Studien, die zumindest zu einem Zeitpunkt gesamtbiographisch erheben, praktisch ausschließlich auf Inhaltsebene, so dass zusätzlich deutliche erzähltheoretische Defizite festzustellen sind. Beide Forschungsansätze können also voneinander lernen bzw. deutlich von der Zusammenarbeit profitieren: Die bislang vorrangig auf sprachwissenschaftliche Feinanalysen begrenzte Wiedererzählforschung profitiert von der gesamtbiographisch-rekonstruierenden Biographieforschung ebenso, wie eine um Längsschnittlichkeit und Mehrfacherhebungen bemühte biographische Forschung von erzähltheoretisch fundierten, auf Versionsvergleich hin bewährte Auswertungsverfahren.

Insgesamt ergibt sich somit der Befund, dass wesentliche Desiderate des mündlichen Erzählens, m.E. insbesondere das Wiedererzählen, tiefer liegen als Fragen der disziplinären Fachanwendung. Zentrale fachdisziplinäre Interessen richten

sich regelmäßig auf die Prozesshaftigkeit des Lebens bzw. die Zeitlichkeit des Individuums, ganz gleich ob diese erziehungswissenschaftlich als Lern- und Bildungsprozess, psychologisch als Identitätsentwicklung oder unter therapeutischem Anwendungsbezug als Bewältigung von Krankheit, Krise und Trauma untersucht wird. Unabhängig von den jeweilig disziplinären Anwendungsorientierung besteht jedoch ein metadisziplinärer Bedarf an Grundlagenforschung zur gegenstandsangemessenen Weiterentwicklung der methodischen und begrifflichen Instrumentarien. Um diese weitestgehend disziplinunabhängige Grundlagenforschung zu leisten, unternehme ich in der vorliegenden Dissertation die Zusammenführung von Biographie- und Wiedererzählforschung. Es gilt also, sowohl erhebungstechnische als auch auswertungstechnische Herausforderungen zum Wiedererzählen zu reflektieren und praktisch zu überwinden.

1.2 Erkenntnisinteresse, Arbeitsdefinition und Forschungsfragen

Identity is a life story, and as such, it exists as a product of the imagination. But life stories are not imagined out of thin air. Instead, they are based on reality as both personally known and consensually validated. There exists, therefore, a complex relationship between what really happens in a person's life and how the person chooses to remember and understand it.

(McAdams et al. 2001, „When Bad Things Turn Good and Good Things Turn Bad“: 483)

In der vorliegenden Arbeit gehe ich einem Erkenntnisinteresse nach, indem ich ein erhebungsinnovatives Erzählmaterial in auswertungsinnovativer Weise analysiere. Es geht darum, reflektierend zu erproben, wie sich wiederholte autobiographische Stegreiferzählungen erheben, theoretisch und methodisch beschreiben, verstehen und erklären lassen. Mich hatte die explorative Unternehmung der Wiederbefragung schon allein deshalb gereizt, weil sich ein solches Material wiederholter Stegreiferzählungen bisher nicht beschrieben fand. Mich interessierte deshalb einerseits die biographietheoretische Dimension, die sich dadurch eröffnet, zwei Versionen der „gleichen“ Lebensgeschichte vergleichen zu können. Andererseits motivierte mich die damit zusammenhängende methodische Dimension, mit welchen Instrumenten und Analyseverfahren ein solches Verhältnis von Erzählversionen überhaupt angemessen zu erfassen sein könnte. Qualitative Längsschnittanalysen sind noch immer Pionierarbeit, die Entwicklung längsschnittlicher Auswertungsverfahren entsprechend nicht nur notwendig, sondern auch vielversprechend. In diesem Sinne betrachte ich meine Untersuchung zugleich als Machbarkeitsstudie und Grundlagenforschung.

Den entscheidenden Impuls zur Konzeption der zu entwickelnden Forschungsperspektive verdanke ich der Wiedererzählforschung. Die Linguistin Kathleen Ferrara hatte sich in ihrem 1994 erschienenen „Therapeutic Ways with Words“ unter anderem mit *retellings* in der Psychotherapie auseinandergesetzt und dafür mit ihrem *Narrative Equivalency Principle* eine recht weite Definition zu grundegelegt: „Two or more narratives

can be viewed as a retelling or as the same if one or more of the narrative elements: event, point, or theme, is the same.“ (Ferrara 1994: 83, Herv. i. O.). Ferrara besteht für ihr Material aus Therapiesitzungen also nicht auf die Bedingung des gleichen Erzählinhalts, sondern zählt auch Erzählungen unterschiedlicher Ereignisse als Wiedererzählung, solange zumindest deren Botschaft (*point* und *theme*) „gleich“ ist.

Die HerausgeberInnen des Sammelbandes „Wiedererzählen. Formen und Funktionen einer kulturellen Praxis“ (2015) (hrsg. von Elke Schumann, Elisabeth Gülich, Gabriele Lucius-Hoene und Stefan Pfänder) legen eine im Vergleich engere Verwendungsweise des Begriffs *retelling* zugrunde, wollen diese jedoch angesichts der „Vielfältigkeit der Phänomene“ auch nicht als ausschließende Definition von Wiedererzählen verstanden wissen: „Im vorliegenden Band liegt der inhaltliche und methodische Schwerpunkt auf wiederholten mündlichen Präsentationen einer selbsterlebten Episode durch denselben Sprecher in alltagsweltlichen bzw. institutionellen Interaktionen und in Forschungsinterviews.“ (Schumann et al. 2015: 10). Sie nehmen also die Bedingung des gleichen Erzählinhalts, nämlich die Wiederholung einer (i.S.v. der *gleichen*) selbsterlebten Episode, in den Fokus.

Für mein eigenes Vorhaben mache ich mir den versionenvergleichenden Auswertungsblick der Wiedererzählforschung zu eigen und wende ihn auf vollumfängliche biographisch-narrative Interviews an. Das weite und das engere Verständnis von Wiedererzählen führe ich dazu insofern fort, als ich für wiederholte Lebenserzählungen im Stegreif zwei begriffliche Ebenen des autobiographischen Wiedererzählens unterscheide:

- Autobiographisches Wiedererzählen in einem weiten Sinn als *globales* Wiedererzählen (also als *retelling autobiography*), insofern dieselbe Person noch einmal den Anspruch erhebt, den gleichen (nämlich eigenen) Lebensweg sprachlich darzustellen. Untersucht wird diesem Verständnis nach also die Gangstruktur und die Relevanzsetzung der lebensgeschichtlichen Gesamterzählung im Vergleich mit anderen Erhebungszeitpunkten. Für dieses Verständnis ist zunächst zweitrangig, ob konkret die gleichen Erzählinhalte wiederholt werden oder nicht.
- Autobiographisches Wiedererzählen in einem engen Sinn als *lokales* Wiedererzählen (also als *autobiographical retellings* bzw. *retold stories*), insofern sich Ausschnitte globaler Gesamterzählungen als Versionen der gleichen Erfahrung bzw. des gleichen lebensgeschichtlichen Einzel-Ereignisses erkennen und vergleichen lassen. Untersucht werden diesem Verständnis nach also kleinräumige Erzähleinheiten, in denen dieselbe Person den wiedererkennbar gleichen oder sehr ähnlichen Darstellungsgehalt, insbesondere die gleiche biographische Episode, mit gleichen, ähnlichen oder anderen Darstellungsverfahren vermittelt.

Leitmetapher meiner Arbeit war von Beginn an das Bild der *Erzählkette*, die auch das Verhältnis zwischen globalem und lokalem Wiedererzählen illustriert: Das eigene Leben zu erzählen bedeutet auch, aus einem narrativen Repertoire einzelne Geschichten auszuwählen und hintereinander zu verketteten (vgl. Selbert 2020). Niemand kann alle Perlen auffädeln, sondern muss aus dem eigenen Perlenkasten auswählen. Gleichzeitig entstehen die Erzählketten natürlich nicht wahllos. Bestimmte

Erzählperlen scheinen wichtiger als andere, manche Perlen scheinen auf bestimmte weitere Perle angewiesen zu sein, so dass sie gemeinsam aufgefädelt werden, einige werden nie gewählt und aufgefädelt, während wiederum andere unerlässlich scheinen und offenbar ausgewählt werden müssen. Es mag auch sein, dass jemand immer die immer gleichen Perlen zur immer gleichen Kette auffädelt. Bereits Fritz Schütze hat im Zusammenhang mit biographisch-narrativen Interviews Formulierungen verwendet wie „Themenstrang der Erzählkette“, „Erfahrungs- und Ereignisketten“ und deren „Verknüpfungsformen“, „Haupterzählkette“ und „Verkettung von im Erzählvorgang zeitlich hintereinander geordneten Erzählsätzen“ (Schütze 1984). Die Denkfigur der Verkettung von Worten zu Sätzen, von Sätzen zu Einzelgeschichten und von Einzelgeschichten zu einer vollumfänglichen Lebensgeschichte hat sich jedenfalls in meiner empirischen Auswertungsarbeit bewährt und eignet sich dafür, Erzählversionen miteinander zu vergleichen. Sie strukturiert die Auswertungsschritte als Annäherung über gesamt-rekonstruktive Analyse bis zur Feinanalyse, so dass auch die von mir entwickelten Visualisierungen an Verkettungen von Einzelelementen bzw. „Perlen“ erinnern.

Im Hinblick auf den Doppel-Charakter meines Forschungsvorhabens als zugleich Machbarkeitsstudie und Grundlagenforschung fallen die anleitenden Forschungsfragen entsprechend offen und explorativ aus:

- Was lässt sich aus zwei Erhebungen biographisch-narrativer Interviews darüber herausfinden, wie autobiographisches (Wieder-)Erzählen funktioniert? Welche grundsätzlichen Herangehensweisen zur Selbst- und Identitätskonstruktion lassen sich beobachten und mit welchen konkreten Darstellungsverfahren werden diese jeweils umgesetzt? In welchen Verhältnissen stehen die jeweiligen lokalen und globalen Erzählversionen zueinander und wie lassen sich diese erklären und systematisieren? Welche biographietheoretischen Ausdifferenzierungen sind notwendig, um die Bandbreite an einzelfallspezifischen Phänomenen methodologisch fassen zu können?

Dieses grundlegende Forschungsinteresse lässt sich ausdifferenzieren in eher forschungsmethod(olog)ische Fragen der handwerklich-hermeneutischen Auswertungsarbeit narrativer Forschungsdaten und eher forschungstheoretische Fragen der Interpretation dieser Auswertungsarbeit. Zum methodischen Programm gehören insbesondere:

- Im Hinblick auf eine Verlängerschnittlichung der Biographieforschung: Wie lassen sich bewährte Auswertungsmethoden der Biographieforschung auf längsschnittlich erhobenes Erzählmaterial anwenden und welche Modifikationen sind dafür notwendig?
- Im Hinblick auf eine Biographisierung der Wiedererzählforschung: Wie lassen sich bewährte versionenvergleichende Auswertungsmethoden der Wiedererzählforschung auf vollumfängliche Lebenserzählungen im Stegreif übertragen und welche Modifikationen sind dafür notwendig?
- Im Hinblick auf die Forschungsökonomie qualitativer Forschung: Welche (visualisierenden) Auswertungs- und Abkürzungsverfahren lassen sich finden, die unüberschaubare Menge an Datenmaterial, wie es bei biographisch-narrativen

Erhebungsformen anfällt, nicht nur forschungsökonomisch zu bearbeiten, sondern insbesondere auch möglichst transparent und niedrigschwellig, dabei aber auch methodisch kontrolliert zu repräsentieren?

Zum theoretischen Programm gehören insbesondere:

- Im Hinblick auf Biographietheorie: Wie lässt sich das Verhältnis zwischen den beiden Bedeutungsdimensionen von Biographie, als sowohl Lebensvollzug als auch dessen Nacherzählung, beschreiben und im Hinblick auf die Untersuchung von wiederholtem Biographisieren operationalisieren? Welche aufschließenden analytischen Modelle stehen zur Verfügung, um den individuellen Eigensinn in Selbsterzählungen zu fassen?
- Im Hinblick auf unterschiedliche Forschungsparadigmen: In der Biographieforschung geht man klassischerweise von einer hohen Erzählemergenz aus, erwartet also eine hohe Selbstläufigkeit von Stegreiferzählungen und interpretiert augenscheinliche Wiederholungen eher als (methodische) Fehlleistung. Auch in der Konversationsanalyse beobachtet man eine hohe Erzählemergenz, führt diese jedoch insbesondere auf Ko-Konstruktion und Adressatenzuschnitt zurück. Dagegen beschreibt die Wiedererzählforschung inhaltliche und strukturelle Wiederholung nicht nur als unvermeidbare Notwendigkeit, sondern auch als wichtige Ressource zur Bewältigung kommunikativer Aufgaben. Wie lassen sich diese unterschiedlichen, einander teils widersprüchlichen paradigmatischen Erwartungen zu den Konstitutionsbedingungen von Stegreiferzählung anwenden und zu einer einheitlichen Forschungsperspektive zusammenführen?
- Im Hinblick auf Identitätstheorie: Wie konstituiert und konstruiert sich serielle narrative Identität zwischen Konstanz und Varianz, Stagnation und Weiterentwicklung, Kontinuität und Wandel, Autonomie und Fremdbestimmung, Selbstkohärenz und Selbstfremdheit? Welche verschiedenen Aneignungsprozesse der eigenen Lebensgeschichte lassen sich empirisch beobachten und wie lassen sich diese systematisieren? Wie etablieren und vermitteln die Teilnehmenden sich jeweils selbst und ihrem Gegenüber ein lebensgeschichtlich gewachsenes Selbst? Welches Selbstverhältnis legen sie zugrunde, um zugleich Person der eigenen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu sein?
- Im Hinblick auf Narrativität: Welche Funktionen erfüllen Einzel-Geschichten in den Selbsterzählungen und welche Rückschlüsse lassen sich auf das Identitätsmanagement der Teilnehmenden ziehen, die das Potential des Erzählens sowohl dazu nutzen können, sich selbst zu befähigen und sich die eigene Geschichte anzueignen, aber auch dazu, Grenzen und Krisen der Vergangenheit zu reproduzieren und so in der eigenen Geschichte gefangen zu bleiben?

Diese Fragestellungen bestimmen die folgenden Suchbewegungen dieser Studie. Beantwortet werden diese überwiegend implizit bzw. *in praxis*, wobei sowohl theoretische als auch empirische typisierende Modellbildungen von besonderer Bedeutung sein werden. Insgesamt ist mir wichtig, möglichst viele meiner Erfahrungen und Reflexionen in der Entwicklung dieser explorativen Forschungsperspektive auf autobiographisches Wiedererzählen gewissermaßen autoethnographisch transparent zu dokumentieren. Davon verspreche ich mir, Anschlussforschung durch Vor- und

Vergleichserfahrung zu unterstützen. Entsprechend umfangreich fällt die Reflexion der Erhebungseinflüsse und die Berücksichtigung der Konstitutionsbedingungen des Stegreiferzählens in wiederholten biographisch-narrativen Interviews aus (vgl. insbesondere Kapitel 4), die ich über die sechs Einzelfallanalysen hinaus für das Gesamtkorpus insgesamt in Anspruch nehmen möchte.

1.3 Gliederung und Inhalt der Arbeit

Ich stelle im Folgenden die Struktur meiner Ausarbeitung vor. Zur Vorbereitung des empirischen Teils ist zunächst in einem Grundlagenteil eine zweifache Selbstverortung notwendig: In Kapitel 2 entfalte ich dafür in einem ersten Schritt den Blick in die Forschungslandschaft(en), um mit Kapitel 3 in einem zweiten Schritt in diese Landschaft hinein das theoretisch-methodologische Fundament zu entwickeln, das meiner Studie als Forschungsperspektive zugrunde liegt. In Kapitel 2 leiste ich also zunächst einen Überblick in die zwei vergleichsweise neue Forschungsentwicklungen, die ich in meinem Vorhaben zusammenführe: Zum einen Forschungsanstrengungen, die sich als *Wiedererzählforschung* bezeichnen lassen (2.1), zum anderen Forschungsbestrebungen der Verlängsschnittlichung in der Biographieforschung (2.2). Dafür skizziere ich die Entwicklung der Wiedererzählforschung anhand zentraler Publikationen, wobei deren bisheriger Fokus auf lokales Wiedererzählen i.S.v. Einzelgeschichten deutlich wird. Danach verdeutliche ich die Pionierarbeit längsschnittlicher Biographieforschung zunächst an einem besonders strahlkräftigen Beispielprojekt, um das herum ich dann eine Übersicht der Studienlage entwerfe. Dieser kritische Rundumblick offenbart, dass den Studien zwar durchgängig Erzählmaterial zugrundeliegt, dieser spezifischen Materialität jedoch in den deutlich inhaltlich-thematisch fokussierten Auswertungen kaum bis gar nicht Rechnung getragen wird. In einem dritten Unterkapitel argumentiere ich deshalb für eine synergetische Zusammenführung von Auswertungsansätzen der Wiedererzählforschung und der Biographieforschung, um mit den jeweiligen Potentialen den jeweiligen Desiderata zu begegnen (2.3). Ziel ist somit die Fundierung einer biographischen qualitativen Längsschnittforschung, die sich stärker den erzählerischen Qualitäten ihres Grundlagenmaterials widmet. Als Abschluss diskutiere ich einige wenige Studien, die sich als erste synergetische Projekte zwischen Wiedererzählforschung und subjektglobaler Analyse verstehen und würdigen lassen.

Auf Grundlage dieser Verortung in der Forschungslandschaft führe ich mit Kapitel 3 eine theoretische Konstitution meines Forschungsgegenstandes durch, indem ich in drei Etappen das theoretische Fundament der Unternehmung erläutere. Zunächst schlage ich ein Erklärungsmodell vor, wie der historisch faktische Lebensvollzug durch subjektive Verarbeitungsprozesse über *Ereignis*, *Erleben*, *Erinnern*, *Erzählen* und *Erklären* in einer jeweils situierten Lebenserzählung zur Darstellung kommt (3.1). Dann argumentiere ich dafür, zum Verständnis von Lebenserzählungen im Stegreif von einer Dreipoligkeit auszugehen. Ich schlage vor, nicht nur von drei wesentlichen Textsorten, nämlich *chronikalisches Berichten*, *episodisches Erzählen* und *biographisches Argumentieren*, sondern auch von drei damit korrelierenden *biographischen Stimmen*, nämlich *Person-Ich*, *Erzähl-Ich* und *Autor-Ich*, auszugehen. So lässt sich die Lebens-

erzählung im Stegreif analytisch trennen in zugleich *Chronik*, *Re-Inszenierung* und *Eigentheorie* (3.2). Im letzten Schritt der Gegenstandskonstitution entwickle ich aus dem Forschungsstand die bereits angedeuteten drei grundlegenden wirkmächtigen Paradigmen gegenüber Stegreiferzählungen (3.3). Während das *Paradigma der Erzählemergenz* in der Biographieforschung eher von Eigendynamik und Selbstläufigkeit ausgeht und (mutmaßliches) Wiedererzählen eher als Scheitern des Stegreifprinzips interpretiert, lässt sich für die Wiedererzählforschung eher das in gewisser Hinsicht gegenteilige *Paradigma der Vorgeformtheit* feststellen, das empirisch auf die Funktionen und die Effizienz von Wiederholungen als *Recycling* abhebt. Mit dem *Paradigma der interaktiven Hervorbringung* steht schließlich noch eine dritte Forschungserwartung bereit, die insbesondere Adressierungseffekte und Erhebungsemergenzen als gestaltprägend annehmen lassen. Dieses spannungsreiche Nebeneinander von Annahmen zu den Konstitutionsbedingungen von Stegreiferzählungen versuche ich insbesondere dadurch in Vereinbarkeit zu überführen, insofern ich dafür argumentiere, dass Selbsterzählungen im Rahmen von Forschungsinterviews dem *passing stranger-effect* (Rubin 1974) unterliegen, denn tatsächlich gibt es bei diesen viele Hinweise auf eine allgemeine Reduzierung von Adressierungseffekten.

Der sich daran anschließende empirische Teil widmet sich mit Kapitel 4 zunächst ausführlich der zugrundeliegenden Materialbasis. Ich rekonstruiere und dokumentiere diese darin nicht nur materiell in ihrer Entstehung, Umfang und Beschaffenheit, sondern reflektiere auch die damit verbundenen Fragen längsschnittlicher qualitativer Datenerhebung. Zentral hierfür ist der Einfluss der Interviewführung, so dass ich Phänomenen der Nachfrage, der Interviewbeziehung und des Interviewendenwechsels hier ebenso kritisch nachgehe, wie Beobachtungen zur Teilnahmebereitschaft und Erinnerungswürdigkeit, aber auch möglichen Effekten des Befragungszeitpunkts. Die Darstellung der Fallpriorisierung und Schlüsselfallselektion schließt diese Gesamtkorpusrekonstruktion ab. Mit dem kurzen Kapitel 5 stelle ich die konkreten Analyseschritte vor, die ich der Fallanalyse als Auswertungsmethode zugrunde gelegt habe. Das umfangreiche Kapitel 6 präsentiert schließlich die Ergebnisse dieser Fallanalysen. Sechs Schlüsselfälle sind notwendig, um die globalen und lokalen Phänomene des Autobiographischen Wiedererzählens in ihrer Breite und Tiefe auffinden und herausarbeiten zu können. Dabei erweisen sich die Doppelinterviews von zwei Teilnehmenden als grundlegende Haupttypen: Während Ilse Heberling auf mehreren Ebenen insbesondere *Phänomene des Gleich-Wiedererzählens*, die ich als *Reproduktion* bezeichne, offenbart, sind bei Joachim Marne tiefgreifende *Phänomene des Anders-Wiedererzählens* als falltypisch zu beobachten, also *Revision*. Mit Fall 3 und 4 zeigen sich zwei zwischen diesen beiden Grundtypen liegende dynamische Nebentypen: Während Kurt Groschers Doppelinterviews im Vergleich *Phänomene des Nicht-Anders-Wiedererzählens-Könnens*, ich spreche von *Routinisierung*, dokumentieren, zeigt sich in den beiden Interviews mit Vera Bergmann das Gegenteil, nämlich das problematische *Phänomen des Nicht-Gleich-Wiedererzählens-Könnens*, also der *Reorientierung*, da die früheren biographischen Gewissheiten durch ihre zwischenzeitliche Verwitwung verloren gegangen oder fragwürdig geworden sind. Mit dem letzten Fallpaar runden schließlich zwei kontrastive Sondertypen die Schlüsselfalluntersuchung ab, bei denen das Stegreifprinzip des Narrativen Interviews aus unterschiedlichen Gründen herausgefordert wird: Während Wolfgang Timme nur zwischenmenschlich zum (monologischen) Erzählen zu motivieren ist und so *Phänomene des*

beziehungsorientierten Wiedererzählens, also der *Reaktivität*, zeigt, ist es bei Irmgard Lindgen ein vielschichtiger Widerstand gegenüber Erzählaufforderungen, der zu *Phänomenen des (Wieder-)Nicht-Erzählens*, also der *Resistenz*, führt.

Im dritten Teil der Arbeit, der Ergebnissicherung, führe ich diese sechs Schlüsselfälle in Kapitel 7 zu einem Typenmodell autobiographischen Wiedererzählens zusammen, das ich mit einer Nebenfallbetrachtung auch mit den neun übrigen Fällen des Gesamtkorpus konfrontiere. Mit Kapitel 8 endet die Ausarbeitung in einer Synthese und Diskussion. Dazu trage ich in einer resümierenden Theoriebildung zusammen, was ich zu den Bedingungen und Einflüssen autobiographischen Wiedererzählens insgesamt habe herausfinden können und unterscheide dafür mit *biographischem Erzählprofil*, *Situationseffekten* und *Zeitpunkteffekten* drei Hauptfaktoren. Abschließend diskutiere und reflektiere ich Erträge und Limitationen der Studie, weise *leftovers* aus und entfalte Perspektiven der Anschlussforschung.